

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Herausgeber:** Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Band:** 185 (2007)

**Artikel:** "Lese-Lust" in geordneten Bahnen (1807-1835)  
**Autor:** Andres, Alena / Hofer, Andrea / Scherer-Hug, August  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006787>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Lese-Lust» in geordneten Bahnen (1807–1835)

Alena Andres, Andrea Hofer, August Scherer-Hug

Die Anfänge der *Allgemeinen Bibliotheken der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (ABG)* in Basel fielen nicht von ungefähr in eine Zeit politischer und wirtschaftlicher Instabilität. Die zunehmende Lesefähigkeit breiter Bevölkerungsschichten führte an der Schwelle zum 19. Jahrhundert zu einer zusätzlichen Verunsicherung der staatstragenden Schichten. Deshalb versuchten die Initianten der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG)* dem «Problem» mit der Gründung einer *Lese-Anstalt für die Jugend (Jugendbibliothek)* zu begegnen. Diese wurde 1807 aus der Taufe gehoben, nicht mit Pauken und Trompeten, sondern fast heimlich und leise, um ja nicht ins Kreuzfeuer der Kritik zu geraten. Die Anfänge waren harzig, im Zuge einer dringend nötigen Bildungsoffensive gelang um 1824 aber die Erweiterung zur *Bürgerbibliothek* – ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu den heutigen *ABG*.

## Gründung der *Jugendbibliothek* 1807

1807 gründete die *Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen* die *Jugendbibliothek*. Die Bibliothek hatte das Ziel, die Kinder zu unterhalten und sie gleichzeitig für ihr zukünftiges Leben zu belehren. Sie ermöglichte ihnen den Zugang zu Büchern, die sich viele Familien zu dieser Zeit nicht oder nur schwer leisten konnten. Es mangelte an Unterhaltung, so dass die Jugend in «lärmenden Gassenbelustigungen» Zuflucht suchte oder der «geist- und herzverderbenden Langeweile» ausgesetzt war. Die Direktion der neuen *Jugendbibliothek* war überzeugt, dass ein Buch sie von «unanständigen Vergnügungen» und «schlechter Gesellschaft» abhalten würde, denn aus Mangel an guten Vorlagen lasen sie in «schlechten Schriften». <sup>41</sup> In der Ankündigung der *Jugendbibliothek* ist Folgendes zu lesen: «Wir wissen es aus dem Munde rechtschaffener hiesiger Schullehrer, dass mehrere Knaben auf gewissen, leicht zu errathenden Wegen sich allerhand abgeschmackte oder schlüpfrige Romane und andere dergleichen Schriften zu verschaffen wissen, womit sie nicht nur ihre Zeit unnütz vertändeln, sondern wie jeder Vernünftige von selbst einsehen, für Geist und Herz einen unermesslichen Schaden sich zuziehen. Es ist also wohl dringendes Bedürfnis, dieser Lese-Lust, welche wir nicht unterdrücken können, wenigstens eine unschädliche Richtung zu geben.» <sup>42</sup>

Das Bedürfnis zu lesen war da, und man erkannte, dass dies nicht einfach ignoriert werden konnte. Solange die Leser geleitet würden, könnten schädliche Fehlgänge verhindert und das Lesen zu einer «Quelle der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit» für die Menschen werden. <sup>43</sup> Die jungen Leser wünschte man in ihrer Lesekarriere zu begleiten und zur ernsthaften Literatur zu führen, so dass sie daran Gefallen finden würden. <sup>44</sup>

Die Jahresberichte der *Jugendbibliothek* betonen stets den Einfluss des Lesens auf die Bildung, Sitte und Religion. Besonders der gute Einfluss auf die Religion wird hervorgehoben: «Jeder Religions-Lehrer wird aus eigener Erfahrung bezeugen, dass

es äusserst schwer, ja fast unmöglich sey, solchen Kindern eine helle und vollständige Religions-Kenntniss beyzubringen, deren Geistes-Kräfte nicht bereits durch einige Lectur geweckt worden, oder welchen es noch an den geringsten Vorkenntnissen mangelt. Ohne gewisse historische, geographische und naturhistorische Kenntnisse müssen ihnen viele Stellen der H[eiligen] Schrift sonderbar oder wenigstens unbegreiflich vorkommen. [...] Wie unendlich vieles können nicht jene Vorkenntnisse zum leichteren Verstehen der H[eiligen] Urkunden, und also auch zu einer gesegneten Benutzung derselben beytragen!»<sup>45</sup>

Nach der Eröffnung verzeichnete die *Jugendbibliothek* eine grosse Zahl eingeschriebener Abonnenten, von denen sich jedoch bereits innerhalb eines Jahres wieder viele unerwartet zurückzogen. Die Bibliothek mutmasste, dass sie wohl den Erwartungen mancher Benutzer nicht entsprochen habe, weil sie keine «geschmacklose und sittenverderbliche Lektüre» führe.<sup>46</sup>

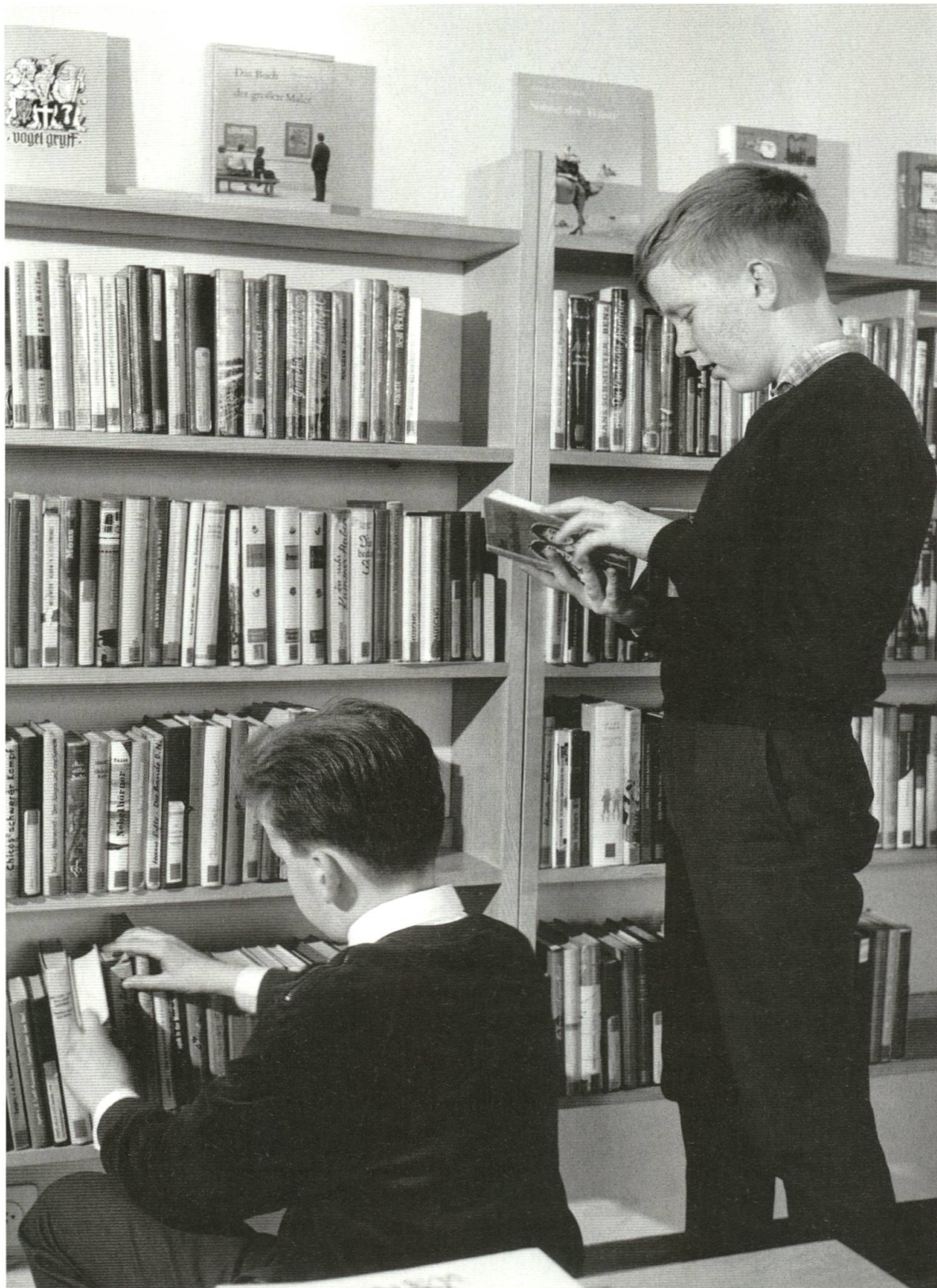
Die *Jugendbibliothek* grenzte sich ganz klar von Universitäts- und Schulbibliotheken ab. Sie wollte keineswegs die Schulen konkurrenzieren und deren Bildungsfunktion übernehmen, sondern nützliche Kenntnisse vermitteln, um aus den Lesern «brauchbare» Menschen und Staatsbürger zu machen.<sup>47</sup>

Die Institution stand sowohl Knaben wie auch Mädchen ab acht Jahren offen. Die Öffnungszeiten für die beiden Geschlechter waren an verschiedenen Tagen vorgesehen.<sup>48</sup> Zu Beginn besuchten so viele Jugendliche die Bibliothek, dass die zwei Stunden nicht ausreichten, allen behilflich zu sein. Deshalb sah man sich genötigt, für die erste und die zweite Klasse am Dienstag und für die dritte Klasse<sup>49</sup> am darauffolgenden Dienstag geöffnet zu haben. Diese Lösung gefiel nicht allen, deshalb argumentierte die Bibliothek, dass die Benutzer zu flüchtig lesen würden und sie nun die Gelegenheit bekämen, mit mehr «Bedachtsamkeit und grösserem Nutzen» zu lesen.<sup>50</sup>

## Gründung der *Bürgerbibliothek* 1824

Bereits bei der Gründung der *Jugendbibliothek* zog man die Gründung einer *Bürgerbibliothek* an ihrer Stelle in Erwägung. Aufgrund des Lesebedürfnisses des Mittelstandes und der Kritik an den kommerziellen Leihbibliotheken von seiten der *Jugendbibliothek* tauchte der Aufbau einer *Bürgerbibliothek* im Jahresbericht von 1814 wieder auf.<sup>51</sup> Das Angebot der Leihbibliotheken wurde folgendermassen kritisiert: «Wie mancher ist aber durch diese lose Speise schon an Geist und Herz vergiftet worden! – Wäre es nicht besser, wenn man sie dadurch davon abhielte, dass man ihrem Geiste gesündere Nahrung darböte!»<sup>52</sup>

Ende 1822 erfolgte ein erneuter Vorstoss, wieder mit dem Hinweis auf die ungenügenden Leihbibliotheken, aber auch mit der Begründung, dass die öffentliche Bibliothek (gemeint ist wohl die Universitätsbibliothek) nur «gelehrte» Werke enthalte und sich viele die Beiträge der schon bestehenden *Lesegesellschaft* nicht leisten könnten. Schliesslich beschloss man 1823, eine *Bürgerbibliothek* zu errichten und diese mit der *Jugendbibliothek* zu vereinen, damit die Mitglieder in Zukunft beide Bibliotheken nutzen könnten.<sup>53</sup> Ziel der *Bürgerbibliothek* war es, den Handwerker-



**Abb. 12:**

Freihandzone der Kinderabteilung in der Zweigstelle Hirzbrunnen. Bis zur Einführung des Freihandsystems banden viele Bibliotheken ihre Bücher einheitlich ein, was für die Leserinnen und Leser nicht sehr attraktiv war.

In dieser Aufnahme von 1965 hat man die Bände nun im Schutzumschlag des Verlags belassen und mit Klarsichtfolie eingeschlagen.

stand geistig und beruflich zu bilden, sowie all denen, die nicht an den Lesegesellschaften teilnehmen konnten, den Zugang zu Literatur zu ermöglichen.<sup>54</sup> Sie sollte nützliche Kenntnisse verbreiten und «sittlichen, vaterländischen Sinn» bei den Bürgern wecken.<sup>55</sup>

Obwohl die *Bürgerbibliothek* bereits 1823 gegründet worden war, wartete man noch mit einer Ankündigung an das Publikum, bis sie 1826 ein «ansehnliches Verzeichnis vorhandener Werke» vorzuzeigen hatte. Die *Bürgerbibliothek* war jedoch schon vor 1826 für die Erwachsenen zu bestimmten Zeiten zugänglich.<sup>56</sup> 1826 folgte dann eine gedruckte Bekanntmachung, die auf den Bestand der *Bürgerbibliothek* aufmerksam machte.

Die Sammlung stand jedem ansässigen Einwohner zur Verfügung, der den Konfirmandenunterricht besucht hatte. Für die Frauen war sie jeweils am Samstag von 11.00 bis 12.00 Uhr und für die Männer von 13.00 bis 14.00 Uhr geöffnet.<sup>57</sup> Ab April 1831 stand sie zweimal wöchentlich offen.

Werbung für die Bibliotheken wurde wenig gemacht. Wie folgender Ausschnitt aus dem Jahresbericht von 1816 zeigt, war das angeblich auch nicht nötig: «Je weniger wir uns zu den gewöhnlichen Werbungs-Mitteln für solche Institute, hochtönende Lobpreisungen in einheimischen und fremden Blättern und dergleichen entschliessen können, [...] desto mehr müssen wir uns über diese Zunahme unsrer Abonnenten selbst wundern.»<sup>58</sup> Es genügte, das Publikum mit der Ankündigung eines neuen gedruckten Katalogs wieder auf die Bibliotheken aufmerksam zu machen.<sup>59</sup>

## Personal

Die Direktion der *Lese-Anstalt für die Jugend* setzte sich aus sieben bis zehn Mitgliedern zusammen. Auffallend ist die anfänglich gute Repräsentanz von Mitgliedern der evangelisch-reformierten Kirche. Jeweils drei bis fünf Mitglieder waren mit bibliothekarischen Aufgaben betraut. Ab 1824 benannte man die Direktion in *Kommission zur Jugend- und Bürgerbibliothek* um. Nach der Gründung der *Bürgerbibliothek* wurden drei Mitglieder der Kommission bestimmt, die für sie zuständig waren.<sup>60</sup>

1810 stellte die *Jugendbibliothek* erstmals einen Bibliothekar gegen Bezahlung ein.<sup>61</sup> Erst 1828 beschloss die Kommission, den Bibliothekar künftig an den Sitzungen teilnehmen zu lassen, da er enger mit den Benutzern in Kontakt komme und so zu den Beratungen Nützliches beitragen könne.<sup>62</sup>

## Benutzungsgebühren

Es wurden drei Benutzerkategorien<sup>63</sup> unterschieden: Wer monatlich 6 Kreuzer (15 Rappen)<sup>64</sup> bezahlte, durfte pro Ausleihe ein Buch nach Hause nehmen. Für den doppelten Betrag erhielt man Anrecht auf zwei Bände. Für monatlich 18 Kreuzer durften sogar drei Bücher pro Ausleihe bezogen werden.

Die Bezahlung erfolgte quartalsweise im voraus. Spenden und Geschenke waren stets willkommen.<sup>65</sup> Weil viele Abonnenten mit der Bezahlung im Rückstand

blieben, erwog die Direktion der *Jugendbibliothek* sogar, jemanden einzustellen, der von Haus zu Haus gehen und die ausstehenden Beiträge eintreiben sollte.<sup>66</sup>

Die Gebühr für ein Halbjahresabonnement für die 1823 gegründete *Bürgerbibliothek* betrug 12 Batzen (1.20 Franken), was zur Ausleihe jeweils eines Bandes berechnete.<sup>67</sup>

## Finanzen

Zur Gründung der *Jugendbibliothek* stiftete die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* 800 Franken.<sup>68</sup> Ansonsten sollte die *Lese-Anstalt für die Jugend* selbsttragend sein. Einnahmen ergaben sich nur aus den Abonnements, durch Spenden von Privatpersonen und später dank des gedruckten Katalogs. Im Jahr 1810 wies die *Jugendbibliothek* erstmals ein Defizit von 92.41 Franken aus. Das war zurückzuführen auf die hohe Anzahl neu angeschaffter Werke, die hohen Buchhandlungspreise für Bücher und sonstige Ausgaben sowie die Anstellung eines besoldeten Bibliothekars.<sup>69</sup>

Die unsorgfältige Behandlung der Bücher verursachte der Bibliothek hohe Reparaturkosten. Das Publikum wurde darum dringend gebeten, behutsamer mit den Büchern umzugehen, um Kosten zu sparen. Wer sich nicht daran hielt und Bücher in unannehmbarem Zustand zurückbrachte, musste eine Entschädigung bezahlen.<sup>70</sup> Nachdem 1810 und 1811 die GGG in die Lücke gesprungen war, kam die Bibliothek 1811 nicht um eine Erhöhung der Monatsgebühr von 15 auf 20 Rappen herum.<sup>71</sup> 1823 setzte die GGG erneut 120 Franken für den Druck eines Katalogs ein.<sup>72</sup>

Zur Gründung der *Bürgerbibliothek* gewährte die GGG einen Kredit von 1000 Franken.<sup>73</sup> 1827 hiess die GGG einen Beitrag von 400 Franken für die Vergrößerung der *Bürgerbibliothek* gut. Doch auch hier musste die Mutterinstitution einigermaßen regelmässig (1829, 1830, 1832) einspringen.<sup>74</sup>

## Widerstand gegen die *Jugendbibliothek*

Von Anfang an hatte die *Jugendbibliothek* nicht nur Freunde. Die Jahresberichte nennen die Kritik und die Gegner jedoch nicht konkret. Die Direktion der *Jugendbibliothek* meinte, dass es zu weit führen würde, alle übertriebenen und unbegründeten ängstlichen Besorgnisse aufzuführen und zu widerlegen. Solche Zweifel würden darüber hinaus ohnehin von Leuten ohne Sachkenntnisse geäussert. Wer könne schon die «gemeinnützigen Kenntnisse» sowie «fromme und tugendhafte Empfindungen», die die Werke der *Jugendbibliothek* verbreiten, nicht als Gewinn ansehen?<sup>75</sup>

Doch im Jahresbericht von 1811 sieht sich die Direktion der *Jugendbibliothek* dazu gezwungen, eine Schutzrede zu schreiben, wahrscheinlich als Reaktion auf den Vorwurf von Gegnern, unmoralische Literatur anzubieten. Die Direktion führt an, dass sie bei der Auswahl sehr sorgfältig vorgehe und ungeeignete Werke aus der Bibliothek ausschliesse. Im ganzen betrachtet, stifte die Bibliothek mehr Gutes als Schlechtes.<sup>76</sup> Als Begründung, dass es fast unmöglich sei, alles Unsittliche zu vermeiden, wird folgendes Argument aufgeführt: «Finden sich nicht selbst in den Schriften eines allgemein geschätzten ältern frommen Dichters solche Stellen, wel-

# Ankündigung

der

## Eröffnung der Bürgerbibliothek.

Die Theilnahme, deren sich die im Jahr 1807 errichtete Jugendbibliothek auch von Seiten erwachsener Abonnenten fortdauernd erfreute, hat die Gesellschaft zur Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen veranlaßt, dem Bedürfnisse derjenigen unter unsern Mitbürgern, welche die Bibliothek der allgemeinen Lesegesellschaft nicht benutzen können, durch Gründung einer für das reifere Alter bestimmten Bürgerbibliothek entgegen zu kommen. Es wurde zweckmäßig erachtet, den Theilnehmern dieser neuen Anstalt die Benutzung der Sammlung der Jugendbibliothek zuzusichern, eine neue aufzustellende besondere Abtheilung der Bibliothek ihnen aber ausschließlich zu widmen. In diese neue Abtheilung sollen vorzüglich aufgenommen werden, Werke über Geschichte, namentlich über vaterländische Geschichte, und die besondern Verhältnisse des Vaterlandes, über Erdkunde, Naturwissenschaften und Gewerbskunde. Auch sollen vorzüglichere Schriften der schönen Literatur in derselben ihren Platz finden. Durch Bewilligung eines Geldbeitrags hat die gemeinnützige Gesellschaft die unterzeichnete Commission in den Stand gesetzt, im verflohenen Jahre eine erste Grundlage dieser Bürgerbibliothek zu bilden, in welcher vorerst diejenigen Fächer besonders berücksichtigt werden mußten, die dem Plane der Jugendbibliothek fremd waren. Unverzüglich wird ein gedrucktes Verzeichniß ausgegeben werden können, welches durch die Beiträge, welche die gemeinnützige Gesellschaft auch noch für das laufende Jahr zugesichert hat, und durch die zu hoffende Theilnahme, bald wird vermehrt werden können. Indem wir auf die Gründung dieser neuen Anstalt aufmerksam machen, glauben wir die Erwartung hegen zu dürfen, daß die Absichten der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und zur Belebung des sitzlichen und vaterländischen Sinnes mitzuwirken, bei unsern werthgeschätzten Mitbürgern die verdiente Berücksichtigung finden werden.

Der Zutritt zur vereinigten Bürger- und Jugendbibliothek wird, nach zurückgelegtem Confirmations-Unterricht, einem jeden hiesigen Einwohner, gegen einen halbjährlichen Abonnements-Preis von 12 Baken für den Band, gestattet. Die Bibliothek, bei Herrn Holzach im grünen Pfahlgäßlein Nro. 1591, wird jeden Samstag von 11—12 für das weibliche, und denselben Tag von 1—2 Uhr für das männliche Geschlecht, geöffnet.

Basel den 1. Jenner 1826.

Die von löbl. Gesellschaft zur  
Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
niedergesezte Commission zur Jugend- und Bürgerbibliothek.

### Abb. 13:

Die *Jugendbibliothek* wurde auch von Erwachsenen benutzt, die nicht in der Lage waren, die Gebühren der exklusiven *Basler Lesegesellschaft* zu bezahlen. Die GGG gründete deshalb mit der *Bürgerbibliothek* eine ergänzende Bibliothek für die Erwachsenen. Die Öffnungszeiten – streng getrennt nach Geschlecht – dürften allerdings nicht sehr attraktiv gewesen sein: Für Frauen lagen sie ausgerechnet

samstags in der Vorbereitungszeit des Mittagessens und waren deshalb z.B. für die grosse Zahl der damaligen Dienstbotinnen kaum sinnvoll.

che manchem ängstlichen Konsequenzenmacher ebenfalls gefährlich scheinen könnten!»<sup>77</sup>

Ein weiterer Einwand war, dass sich die Jugend nur oberflächlich mit den Wissenschaften befasse und ein ernstes Studium der Materie zu kurz komme. Dies sah die *Jugendbibliothek* jedoch nicht als ihren Auftrag an und verwies auf die Aufgabe der Schule.<sup>78</sup> Sie zog jedoch in Erwägung, eine Art «Schullehrer-Bibliothek» zu werden, und den Unterrichtenden Lehrbücher und wissenschaftliche Hilfsmittel anzubieten.<sup>79</sup>

Eltern warfen der Bibliothek sogar vor, dass die Kinder die Bücher so spannend fänden, dass sie darüber wichtige Pflichten vergessen würden. Die Direktion empfahl den Eltern daraufhin, selbst in die Bibliothek zu kommen und die Literatur für ihr Kind auszuwählen. Sobald das Kind seine täglichen Pflichten erledigt habe, könne man ihm das Buch als Belohnung für seinen Fleiss geben.<sup>80</sup>

## **Lesesucht und Vielleserei – «Volkskrankheiten» des 19. Jahrhunderts?**

Begriffe wie «Lesesucht» und «Vielleserei» tauchen an der Schwelle zum 19. Jahrhundert in ganz Westeuropa auf. Sie implizieren, dass ein Grossteil der damaligen Bevölkerung über eine gute, wenn nicht sogar sehr gute Lesekompetenz verfügt haben muss. Oberflächlich betrachtet, können wir dies auf ein stark verbessertes Bildungssystem und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht zurückführen. Doch, wie gut stand es um die Lesefähigkeit und das Schulwesen zu dieser Zeit? Wie «lesesüchtig» war die damalige Bevölkerung wirklich? Und wie präsentierte sich die Situation in Basel?

Die Quellenlage zur Lesefähigkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist diffus: Die optimistische Aussage des Berner Pfarrers Müsli von 1798, man finde jetzt keinen Landbürger mehr, der nicht lesen und schreiben könne,<sup>81</sup> erscheint in einem anderen Licht, wenn wir dem «Schweizer-Boten» von 1834 entnehmen müssen, von 1790 bis 1800 hätten vornehmlich die Leute in den Städten lesen und schreiben können.<sup>82</sup> Das Gefälle zwischen Stadt und Land dürfte grösser gewesen sein, als dies mancher Bildungsbürger wahrhaben wollte. Dieser Meinung ist auch Alfred Messerli, wenn er schreibt: «Ein zu grosses Selbstbewusstsein wiederum war wohl die Ursache, wenn im Jahr 1829 ein Bürger des damals noch ungeteilten Kantons Basel davon ausging, 96,7% der Einwohner könnten lesen und schreiben.»<sup>83</sup> Trotzdem lassen diese Aussagen den Schluss zu, dass breite Bevölkerungskreise über eine recht hohe Lesekompetenz verfügten.

Wie aber erwarben Kinder ihre Lesefähigkeit?<sup>84</sup> Auch wenn der Helvetik auf politischer Ebene wenig Erfolg beschieden war, so muss man ihr zugestehen, dass sie im Zuge der Aufklärung neuen Schwung ins Schweizer Bildungswesen gebracht hat. Zu dessen «Befindlichkeit» lesen wir in einer «Botschaft des Vollziehungsdirektoriums» von 1798 Folgendes: «Es ist nur zu bekannt, in welchem elenden Zustande sich die Volksschulen fast überall in Helvetien befinden. An vielen Orten sind gar keine Schulhäuser; an andern sind sie nicht hinreichend für die Bedürfnisse des



**Abb. 14:**  
Zweigstelle Gundeldingen (1994), Tellplatz 11.  
Ein Trog im Mittelbereich mit Cartoons und Comics. «Lesesucht» wird heute kaum mehr beklagt. Vielmehr versuchen Bibliotheken, Schülerinnen und Schüler auf vielfältigen Wegen zum regelmässigen Lesen zu verlocken. Auch die vor wenigen Jahrzehnten noch geschmähten Comics sind dabei kein rotes Tuch mehr.

Unterrichts oder höchst unbequem eingerichtet. Die Schulmeister sind schlecht besoldet. Es fehlt ihnen an Kenntnissen und Fertigkeiten selbst, welche sie ihren Lieblingen beybringen sollen; die Lehrgegenstände reichen keineswegs an die Bedürfnisse des Menschen, der seine Würde fühlen, und des Bürgers, der seine Rechte kennen, seine Pflichten erfüllen soll. Die Lehrart ist verkehrt, vernunftswidrig; die Schulzucht ist bald zu streng bald zu nachlässig und auf alle Fälle unzureichend.»<sup>85</sup>

Ein vernichtendes Urteil, das Jahre später noch auf die Situation in Basel zutraf. Die angespannte finanzielle Situation der Stadt während der Mediationszeit liess keine bedeutenden Investitionen ins Bildungswesen zu.<sup>86</sup> Die GGG bemühte sich zwar seit ihrer Gründung, die staatlichen Versäumnisse etwas auszugleichen, doch selbst unentgeltliche Angebote wie die Fabriksschulen weckten nur geringes Interesse: Fabrikherren wie Eltern brauchten die Mädchen als Winderinnen und Zettlerinnen, die Knaben als Laufburschen und Zubringer.<sup>87</sup> Somit blieb eine eigentliche Schulbildung den Kindern der vermögenden Klasse vorbehalten, die Privatschulen besuchten oder die Dienste eines Privatlehrers in Anspruch nahmen. Erst mit dem Unterrichtsgesetz von 1817 erfolgte eine gewisse Kurskorrektur: Das städtische Schulwesen – bisher in fester Hand der Kirche – kam unter die Obhut des Erziehungsrats.<sup>88</sup> Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht (in Preussen bereits seit 1717 etabliert) liess zwar noch bis 1838 auf sich warten, aber die inhaltliche Ausrichtung des Unterrichts zielte nun vermehrt auf die Vorbildung für den Beruf und die Erziehung zum Staatsbürger.<sup>89</sup>

Doch verbesserte sich dadurch die Lesekompetenz insbesondere der niederen Bevölkerungsschichten? Brach deshalb eine allgemeine «Lesesucht» aus? Wir müssen es bezweifeln. Rudolf Schenda, der die Verhältnisse in Deutschland genauer untersucht hat, kommt zu folgendem Schluss: «In Wirklichkeit fehlte es an Schulen, an Lehrern, an Lesenkönnenden, an Lesenwollenden, an Druckereien, an Büchern; der Lesekonsum war durchschnittlich denkbar gering – vielleicht ein halbes gekauftes Buch pro Erwachsenen im Jahr.»<sup>90</sup> Und er formuliert daraus die These: «Im 19. Jahrhundert verbrauchte das Lesepublikum entschieden weniger Lesematerial als die Kritiker des Lesens suggerieren wollen. Die Klagen über eine allgemeine Lesesucht und über eine Massenproduktion von Büchern sind eine ideologische Fälschung.»<sup>91</sup> Weshalb dann die «Lesesucht-Debatten», die sich laut Messerli «nach einem ersten Höhepunkt zwischen 1780 und 1800 durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch» zogen?<sup>92</sup> In erster Linie waren es moralische Bedenken, die die Lesepädagogen und alle, die sich an dieser Diskussion beteiligten, antrieben. Messerli erläutert diesbezüglich: «Die Befürchtungen gingen dahin, dass die beschränkte Realität vor der schönen Fiktion der Bücher nicht zu bestehen vermöge und durch eine solche Lektüre eine gleichsam negative Sozialisation massenhaft stattfinde.»<sup>93</sup> Angst vor der Medienwirkung könnte man dazu verkürzt sagen; und wir kennen die Diskussion aus neuerer Zeit bezüglich des Fernsehkonsums, wie auch Kurt Waldner feststellt.<sup>94</sup>

### **Eine Bibliothek – geeignetes «Mittel» gegen die Lesesucht?**

Auf den ersten Blick scheint es paradox zu sein, der «Lesesucht» mit der Gründung einer Bibliothek begegnen zu wollen. Dahinter steckte jedoch ein ganzes «Massnahmenpaket» zur Steuerung des Leseverhaltens der Bevölkerung,<sup>95</sup> insbesondere der Jugend: Mit der entsprechenden Positionierung richtete sich die Bibliothek an ein bestimmtes Zielpublikum. Auf die Auswahl des Lesestoffes konnte sowohl bei der Erwerbung als auch bei der Ausleihe direkt Einfluss genommen werden, und der «Vielleserei» begegnete man mit quantitativen Ausleihbeschränkungen. Anhand der ersten Jahresberichte über die Bibliotheken der GGG können wir die Umsetzung solcher Bestrebungen in der Praxis nachvollziehen:

Entsprechend der sozialen Stellung einer Familie gehörte es zum guten Ton, die Ausbildung der Töchter mit einem Welschlandaufenthalt «abzurunden». Daraus ergab sich eine wichtige Zielgruppe der *Jugendbibliothek*, wie wir einem frühen Jahresbericht entnehmen können: «Besonders machten wir es uns zur Pflicht, für die reifere weibliche Jugend zu sorgen, welche, wenn sie aus dem sogenannten Welschlande zurückgekehrt ist, an Lektur gewöhnt, nur gar zu oft zu schalen und sittenverderblichen Romanen ihre Zuflucht nimmt. Wenn dies noch in so manchen Häusern der Fall ist, so ist dies wenigstens nicht unsere Schuld, indem wir für diese Klasse unserer Abonnenten, vorzüglich durch Anschaffung vieler unterhaltender und gleichwohl unschädlicher französischer Bücher sorgten.»<sup>96</sup>

Mit einem weiteren Zitat lässt sich die soziale Zielgruppe noch genauer einkreisen: «Den höheren Ständen fehlt es nicht an Mitteln zur geistigen Belehrung und Erholung – wohl aber dem sogenannten Mittelstande, einer eben so zahlreichen als

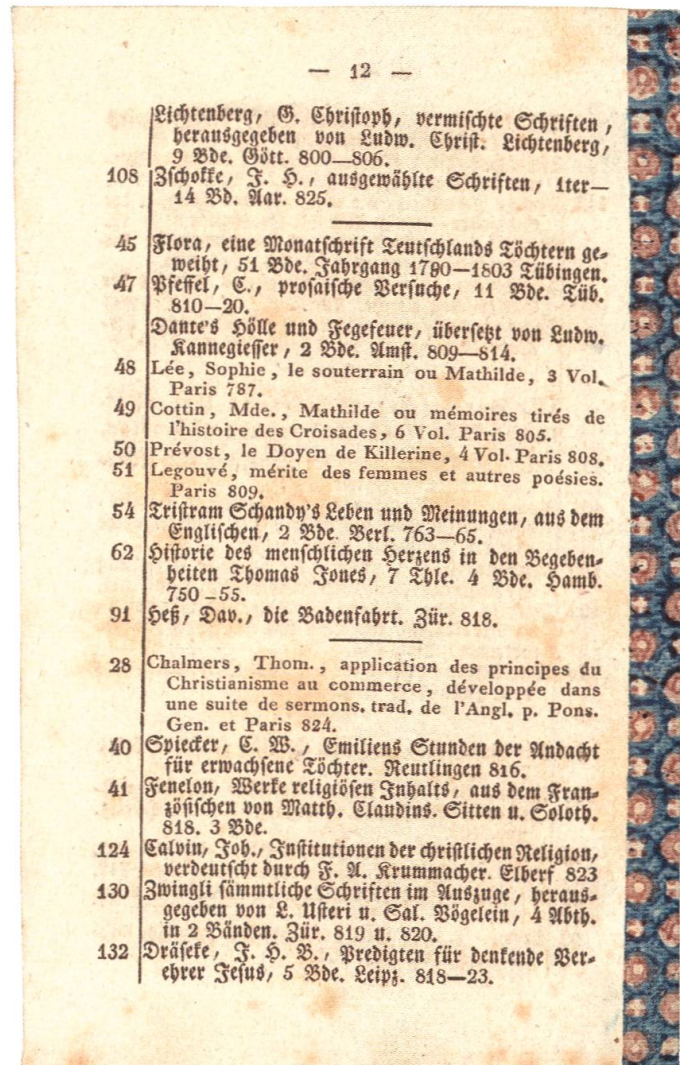


Abb. 15:

So aufwendig sie herzustellen waren – gedruckte Kataloge waren im 19. und noch im frühen 20. Jahrhundert weit verbreitet. Dieses Beispiel von 1826 gibt einen guten Eindruck vom Angebot der *Bürgerbibliothek* (links Titelblatt, rechts Ausschnitt

aus dem Katalog). Die französischen Schriften dienten nicht zuletzt den jungen Baslerinnen, die ein Welschlandjahr absolviert hatten. Auffallend in der jungen Bibliothek sind die älteren Drucke, die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückgehen.

im Ganzen achtungswürdigen Klasse.»<sup>97</sup> Somit richtete sich das Angebot der *Jugendbibliothek* an jene Gesellschaftsschichten, denen der Zutritt zur allgemeinen *Lesegesellschaft* verwehrt blieb, die sich aber eine gute Ausbildung wie auch den Bibliotheksbesuch ihrer Kinder leisten konnten. Mit der Gründung der *Bürgerbibliothek* 1824 wollte man zudem den Stand der Handwerker ansprechen, um dessen fachliche Kompetenzen zu erhöhen und um ihn auf eine vermehrte politische Partizipation vorzubereiten: «Die Gesellschaft hatte bei dieser Erweiterung [gemeint ist die Gründung der *Bürgerbibliothek*] einer durch eine Erfahrung von 17 Jahren erprobten Anstalt die Absicht, für die Geistesbildung und Berufsbildung des Handwerkerstandes, und überhaupt der zahlreichen Klasse unserer Mitbürger, die an der allgemeinen Lesegesellschaft nicht Antheil zu nehmen im Falle sind, zu sorgen. Sie hielt sich um so mehr dazu verpflichtet, da an vielen Orten für eine wissenschaftliche

**Freitag, Gustav.** Gesammelte Werke:

- 478. — 19. — II, 2. Aus dem Jahrhundert der Reformation. 396 S.
- 479. — 20. — III. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges. 477 S.
- 480. — 21. — IV. Aus neuer Zeit. 493 S.
- 481. — 22. Karl Mathy. 420 S.

495—504. **Goethe.** Werke:

- 495. — 1. Gedichte. 764 S.
- 496. — 2. Epn und Sprüche (Hermann und Dorothea. Heineke Fuchs). 607 S.
- 497. — 3. Faust. 504 S.
- 498. — 4. Dramen in Versen. 624 S.
- 499. — 5. Dramen in Prosa. 521 S.
- 500. — 6. Werther. Wahlverwandtschaften. Novellen. 670 S.
- 501. — 7. Wilhelm Meisters Lehrjahre. 713 S.
- 502. — 8. Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung I. und II. 527 S.
- 503. — 8. — — III. IV. — Campagne in Frankreich. — Belagerung von Mainz. 654 S.
- 504. — 10. Italienische Reise. 696 S.

645—647. **Hauff.** Werke:

- 645. — Hauff's Leben. Gedichte. Lichtenstein. 443 S.
- 646. — Phantasien im BremerRatskeller. Märchen-Almanach. Memoiren des Satans. 481 S.
- 647. — Der Mann im Mond. Novellen. 558 S.

131. **Jahrbuch,** Basler. 1890. 270 S.

- 132. — — 1891. 263 S.
- 609. — — 1897. 298 S.
- 610. — — 1898. 319 S.
- 625. — — 1899. 312 S.

315—316. **Körner, Theodor.** Sämtliche Werke:

- 315. — I. Biographie. — Gedichte. — Dramen. 300 S.
- 316. — II. Dramen. — Erzählungen. — Briefe. 328 S.

388—395. **Luther, Martin.** Werke für das christliche Haus:

- 388—391. — 1.—4. Reformatorische und polemische Schriften. 420—511 S.
- 392. — 5. Predigten und erbauliche Schriften. 571 S.
- 393. — 6. Erbauliche Schriften. 419 S.
- 394. — 7. Vermischte Schriften. 540 S.
- 395. — 8. Lieder, Tischreden, Briefe. 472 S.

336—375. **Müller, Johannes von.** Sämtliche Werke:

- 336—341. — 1.—6. Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, besonders der europäischen Menschheit. 212—352 S.
- 342. 343. — 7. 8. Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft. I. II. Von des Volkes Ursprung. 184 u. 311 S.
- 344—347. — 9.—12. — III. IV. Vom Ausblühen der ewigen Bünde. 186—292 S.
- 348. — 13. — VII. Bis auf den ersten französischen Krieg. 316 S.
- 349. — 14. — VIII. Bis zum Ende des Züricher Krieges. 266 S.
- 350. 351. — 15. 16. — IX. X. Bis auf die Zeiten des burgundischen Krieges. 365 u. 344 S.
- 352—357. — 17.—22. Anmerkungen zur Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 221—308 S.
- 358. — 23. Zur Litteratur und Geschichte der Schweiz. 346 S.
- 359. — 24. Schriften zur Geschichte des deutschen Fürstenbundes. 284 S.
- 360. — 25. Kleine historische Schriften. 324 S.
- 361. 362. — 26. 27. Historische Kritik. 310 u. 346 S.
- 363. — 28. Nachlese kleiner historischer Schriften. 323 S.
- 364—368. — 29.—33. Biographische Denkwürdigkeiten. I.—V. 282—310 S.
- 369—371. — 34.—36. Briefe an Venetianen. I.—III. 322, 315, 338 S.
- 372. — 37. Briefe von Bonnet. — Briefe an Freunde. I. 330 S.
- 373—375. — 38.—40. Briefe an Freunde. II.—IV. 326, 330, 288 S.

Abb. 16:

Dieser repräsentative Katalogausschnitt aus der Wende zum 20. Jahrhundert enthält mit Werken Luthers zwar immer noch religiöse Schriften, das Schwergewicht liegt nun jedoch auf Klassikern und Romantikern (Hauff, Körner) der deutschen Litera-

tur. Auch die Werke des Schweizer Historikers Johannes von Müller waren schon gute 100 Jahr alt.

Ausbildung des Handwerksstandes Anstalten entstehen, die auf eine zweckmässigere Weise, als durch Handhabung von Zwangsmassregeln, diesem Stande seine ehrenwerthe Stellung sichern. Sie hielt sich überzeugt, dass bei diesem Streben nach dem Besseren, die Bürger eines Freistaates nicht zurückbleiben werden, wo jeder früher oder später berufen werden kann, an der Verwaltung des Gemeinwesens Theil zu nehmen.»<sup>98</sup>

Um sich ein Bild der Lektüre zu machen, die für die genannten Zielgruppen als geeignet erachtet wurde, werfen wir am besten einen Blick in den Katalog der Bibliothek. Man darf sich hierbei keinen «modernen» Zettelkatalog vorstellen, wie man ihn heute noch vereinzelt in Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken antrifft (obwohl auch dort die Umstellung auf Online-Kataloge in vollem Gange ist). Als Katalog diente ein gedrucktes, alphabetisch nach Autoren und Werktiteln geordne-

tes Verzeichnis aller Bücher, was für eine Bibliothek jener Zeit absolut üblich war.<sup>99</sup> Diese Kataloge ergänzte man in regelmässigen Abständen mit sogenannten Fortsetzungen, von Zeit zu Zeit legte man sie völlig neu auf. Aus den Jahresberichten wissen wir, dass 1808, 1812, 1823 und 1829 neue Kataloge gedruckt und den Bibliotheksabonnenten verkauft wurden – eine wichtige Einnahmequelle für die Finanzierung des Bibliotheksbetriebs.

Der älteste noch vorhandene Katalog stammt zwar erst aus dem Jahre 1823, trotzdem können wir über die frühen Buchbestände der Bibliothek gewisse Aussagen machen, wurden in den Anfangsjahren doch kaum Bücher ausgeschieden. Zudem finden sich einige Hinweise zum Bestand in den Jahresberichten, so etwa im Bericht von 1813: «Das Beste, was wir in diesem Fache<sup>100</sup> besitzen, sind noch immer die Schriften von Weisse, Salzmann und Campe.»<sup>101</sup> Geeignete Kinder- und Jugendliteratur zu finden, war damals durchaus eine Herausforderung. So wollen wir uns kurz den Werken dieser drei genannten «besten» Autoren widmen: Christian Felix Weisse gab «De[n] Kinderfreund. Ein Wochenblatt» heraus, eine der ersten bedeutenden periodischen Jugendschriften jener Zeit.<sup>102</sup> Christian Gotthilf Salzmann verfasste mit «Conrad Kiefer, oder eine Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder» eine Art pädagogischen Roman über die Erziehung «Conrädchens». Diesem folgten die Schriften «Conrad Kiefers ABC und Lesebüchlein» sowie ein «Bilderbüchlein».<sup>103</sup> Joachim Heinrich Campe schliesslich schrieb mit «Die Entdeckung von Amerika» ein Unterhaltungsbuch für Kinder, das in einer Reihe mit seinen «Sammlung[en] merkwürdiger Reisebeschreibungen» oder der «Kleine[n] Kinderbibliothek» steht.<sup>104</sup> Damit können wir uns ein ungefähres Bild über die inhaltliche Ausrichtung der *Jugendbibliothek* machen, was der Jahresbericht von 1809 bestätigt: «Beinahe alle unsere Werke sind Auszüge aus der Natur- und Weltgeschichte, aus der Erdbeschreibung, oder enthalten moralische Erzählungen.»<sup>105</sup> Darunter befanden sich auch viele Werke, die sich eigentlich an Erwachsene richteten. Die Gründung der *Bürgerbibliothek* ermöglichte eine Trennung dieser Bestände: «Wir haben ausserdem mehrere Schriften der Jugendbibliothek, etwa 60 Bände an der Zahl, in die Bürgerbibliothek versetzt, weil dieser neue Platz uns angemessener geschienen hat.»<sup>106</sup> Die inhaltlichen Unterschiede zwischen *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* blieben allerdings gering. Neu hielten Werke über «specielle technologische Kenntnisse» in der *Bürgerbibliothek* Einzug,<sup>107</sup> «ferner sollten in dieser Sammlung vorzüglichere, durch ihren Inhalt sich empfehlende Schriften der schönen Literatur ihren Platz finden».<sup>108</sup>

Sehr genaue Angaben haben wir über die quantitative Entwicklung des Bestandes, die Anzahl der jährlichen Ankäufe führte man in jedem Jahresbericht auf. Die Anschubfinanzierung der GGG ermöglichte es, 1807 mit einem Anfangsbestand von 660 Bänden zu starten, der hinsichtlich des Marktangebotes ziemlich repräsentativ gewesen sein muss: «Hingegen dürfen wir versichern, dass wir bereits beinahe alle Jugendschriften von vorzüglichem Werthe besitzen; wir mussten sogar befürchten, der Jugend bald nichts Neues mehr in die Hände geben zu können, wenn nicht dieses Fach noch immer so manchen edlen und guten Schriftsteller beschäftigte.»<sup>109</sup> Der jährliche Zuwachs schwankte zwischen 60 (1828) und 294 (1827) Bänden, durch-

schnittlich nahm man etwa 150 neue Bücher pro Jahr in den Katalog auf, so dass sich 1827 über 4000 Bücher in der Bibliothek befanden. Ab 1830 setzen die Angaben über die Ankäufe vorübergehend aus, was jedoch nicht bedeutet, dass man in dieser Zeit keine neuen Werke anschaffte.

### **Resonanz auf das Angebot der GGG**

Lesesucht, Vielleserei und aus Sicht der Träger der Bibliothek ein beinahe «markt-abdeckendes» Angebot – man würde erwarten, dass die *Jugend-* und später die *Bürgerbibliothek* von Lesern nur so überrannt wurde. Doch weit gefehlt: Das «Historische Lexikon der Schweiz» weist für Basel zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Bevölkerungszahl von rund 16 000 Einwohnern aus.<sup>110</sup> Setzen wir diese Zahl in Beziehung zu den verkauften Abonnements der Bibliothek, dann müssen wir konstatieren, dass nur gerade ein Prozent der Basler Bevölkerung das Angebot der GGG nutzte. So konnte man in den ersten Jahren durchschnittlich etwa 160 Abonnements pro Jahr absetzen, eine Zahl, die nach der Gründung der *Bürgerbibliothek* auf etwa 200 Jahresabonnements stieg.<sup>111</sup> Auch bei den Bibliotheksverantwortlichen stiess diese geringe Resonanz auf Unverständnis: «Eine Zahl [gemeint sind 107 Abonnements, die man 1809 verkauft hatte], die, so wenig sie mit der Bevölkerung und dem Wohlstande Basels in Verhältnis steht, für uns insofern hinreichend und aufmunternd ist, dass wir die auf dasselbe verwendete Zeit und Arbeit wenigstens nicht bereuen dürfen.»<sup>112</sup> Eine Aussage, die eher von Zweckoptimismus denn von Begeisterung über den Erfolg geprägt ist.

Eine Ursache für den zögerlichen Zuspruch dürfte in der Konkurrenz anderer Institutionen gelegen haben. In erster Linie ist dabei der Buchhandel zu nennen, der sich aggressiver Vertriebsmethoden bediente: «Buchhandlungsreisende, Vertreter, Hausierer und Kolporteur sammelten Subskriptionen und Bestellungen auf Werke, die in Lieferungen erschienen, auf Klassikerreihen und Familienzeitschriften und verbreiteten die berühmten Kolportage-Lieferungsromane und sonstige Hinter-treppenliteratur. Der Kolporteur erreichte die niederen sozialen Schichten und die abgelegensten Dörfer und Höfe; er trug die Druckerzeugnisse nicht nur direkt ins Haus, sondern auch in die Fabrik.»<sup>113</sup> Verglichen mit den spärlichen Öffnungszeiten der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* könnten wir schlicht von einem besseren Dienstleistungsangebot sprechen. Doch darüber hinaus verkaufte der Buchhandel nicht nur Bücher und Publikationen, er verlieh sie auch gegen ein Entgelt in sogenannten Leihbuchhandlungen oder Leihbüchereien;<sup>114</sup> eine naheliegende und kommerziell durchaus erfolgreiche Antwort auf die immer noch hohen Buchpreise. Verglichen mit den Institutionen der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* galten Leihbuchhandlungen zudem als «klassenlos», oder wie Schenda schreibt: «Die Leihbücherei war das demokratischste Bücherinstitut – hier verkehrte nicht nur das Lese-Volk, sondern auch die Oberschicht, [...]; hier lasen nicht nur die Alten, sondern gerade auch die Jugendlichen.»<sup>115</sup> Daraus dürfen wir schliessen, dass sich das Angebot dieser gewinnorientierten Bücherverleiher eher am Publikumsgeschmack orientierte denn an den moralischen Vorstellungen einer auf erzieherische Wirkung bedachten Institution, wie sie die *Jugendbibliothek* der GGG sein wollte. Vielleicht

liegt aber gerade darin das Geheimnis, wie es den Bibliotheken der GGG gelungen ist, über 200 Jahre zu bestehen: Indem man die eigenen Ideale und Überzeugungen stets in den Vordergrund stellte und sich nie vorschnell dem wankelmütigen Zeitgeist unterwarf.

## Historischer Hintergrund

### Napoleon und die Kantonstrennung

Die Gründung der ersten Bibliothek durch die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* 1807 fällt in eine politisch, sozial und wirtschaftlich schwierige und unruhige Zeit. 1803 hatte Napoleon mit der Mediationsverfassung nochmals entschieden in die schweizerischen Verhältnisse eingegriffen.

In der Mediationszeit setzten in allen Kantonen vorsichtige Reformen ein, so auch in Basel. 1803 ernannte Napoleon eine provisorische Regierungskommission, in der sich aber nur ein einziger Vertreter der Landschaft befand.<sup>116</sup> Auch im Grossen und Kleinen Rat blieb die Landschaft in der Unterzahl.<sup>117</sup> Dies führte zu Unruhen in der Landschaft, die durch die Kunde vom Aufstand einiger Zürcher Landgemeinden (1804) gefördert wurden. Die schlechte Wirtschaftslage der Basler Landschaft führte ausserdem dazu, dass viele Einwohner in die USA auswanderten. Aber auch in der Stadt gab es Unzufriedene: Die in Zünften organisierten Handwerker hatten Probleme mit der zugewanderten Konkurrenz und forderten deshalb die Wiedereinführung der Zunftbeschränkungen, was der Rat 1803 auch tatsächlich bewilligte. Zudem führte man weitere Abgaben für Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten ein, da die Staatskasse des Kantons praktisch leer war.<sup>118</sup>

Das Ende der Mediationszeit brachte der Schweiz und besonders Basel nochmals schwere Belastungen: Zwei Jahre lang musste sich das Land den Durchmarsch verschiedener Heere gefallen lassen, wie zum Beispiel im Dezember 1813, als österreichische, preussische und russische Truppen mit 80 000 Mann in Basel einmarschierten. Die Stadt beherbergte zeitweise mehr fremde Soldaten (18 000) als sie selbst Einwohner hatte (16 000). Die Besetzung war mit Plünderungen, Sachbeschädigungen, Versorgungsschwierigkeiten, finanziellen Ansprüchen und vor allem mit Krankheiten und Seuchen verbunden – 800 Basler starben am Fleckentyphus.<sup>119</sup>

Seit den 1820er Jahren ist ein Aufblühen kultureller Aktivitäten festzustellen: In Basel entstanden Kunst- und Musikvereine, Sängervereine und Turnvereine, Schützen- und historische Vereine. Sie spielten eine wichtige Rolle bei der Meinungsbildung der Bevölkerung.<sup>120</sup>

Die Wiedereinführung der Zensur 1803 behinderte die freie Meinungsäusserung. Trotzdem gelang es einigen Zeitgenossen, ihre liberalen Ideen zu verbreiten. Auch die Universität war viel liberaler als die Gesellschaft selbst; so durften dort deutsche Wissenschaftler unterrichten, die in Deutschland aus politischen Gründen mit einem Berufsverbot belegt waren.<sup>121</sup>

Die Anwesenheit dieser deutschen Demokraten blieb nicht ohne Wirkung. Der Ruf nach einer Liberalisierung der Verfassung wurde lauter. Doch die Basler Obrig-

keit hatte es nicht eilig. Auch die Landschaft forderte eine neue Verfassung, die sich an den Grundsätzen der Gleichheitsurkunde (Gleichheit von Stadt und Land) von 1798 orientieren sollte. Die bekannten Trennungswirren von 1830 bis 1833 führten zum letztlich entscheidenden Wort der eidgenössischen Tagsatzung, die sich für die vollständige Trennung in die Halbkantone Basel-Landschaft und Basel-Stadtteil (seit 1847 Basel-Stadt) aussprach.<sup>122</sup>

Mit dem Trennungsbeschluss vom 26. August 1833 verpflichtete die eidgenössische Tagsatzung den neuen Halbkanton Basel-Stadt, sich eine Verfassung zu geben (am 3. Oktober 1833 von der Bürgerschaft angenommen). Ihm wurden neben der Stadt nur die rechtsrheinischen Gemeinden Riehen, Bettingen und Kleinhüningen zugeschlagen. Die Teilung des Staatsvermögens nach Bevölkerungszahl (36% Basel-Stadt und 64% Basel-Landschaft) bedeutete für Basel-Stadt eine schwere finanzielle Belastung. Seine politische Stellung in der Eidgenossenschaft war geschwächt, die Stadt beziehungsweise deren Führungsschicht von der übrigen Schweiz entfremdet durch den als Schmach empfundenen Trennungsbeschluss.<sup>123</sup>

Obschon die Beziehungen zwischen Stadt und Land nach der Trennung getrübt waren, blieben sie bestehen. Es waren nicht nur die geographische Nähe, sondern auch die wirtschaftlichen Verflechtungen, die die Halbkantone zur Zusammenarbeit zwangen. Besonders eng war die wirtschaftliche Verbindung in der Seidenbandindustrie. Die städtischen Prinzipale hatten fast alle Heimarbeiter der Landschaft in der Hand. So waren um 1833 3500 Bandwebstühle auf der Landschaft im Besitz von Städtern.<sup>124</sup>

### **Zusammensetzung der Gesellschaft, Bevölkerungsaufkommen**

Nach der Einführung des schweizerischen Bürgerrechts in der Helvetik wurden die Einwohner der Stadt Basel in zwei Gemeindekörperschaften aufgeteilt: die Einwohnergemeinde und die Bürgergemeinde. Die Grösse der beiden Gemeinden entwickelte sich unterschiedlich. Im Jahr 1779 lag der Anteil der Bürgergemeinde bei 51%, im Jahr 1815 nur noch bei 37% der Stadtbevölkerung.

Diese Aufteilung spielte verwaltungsmässig keine Rolle, da es hier nur eine «Stadtgemeinde» gab. Deren Organe waren der Grosse Stadtrat mit 64 Mitgliedern und der Kleine Stadtrat mit 24 Mitgliedern. Die Mitglieder wurden nach einem Zensus gewählt, nur vermögende Stadtbürger besaßen das passive Wahlrecht. 1828 erweiterte man den Grossen Stadtrat um 32 Mitglieder.<sup>125</sup>

Am Ende des Ancien Régime erhielten nur noch wenige Auswärtige das Bürgerrecht und phasenweise verzichtete die Regierung ganz auf Einbürgerungen. 1798 verzeichnete die Stadt Basel 14 678 Einwohner. Knapp 20 Jahre später, bei der Volkszählung von 1815 waren es nur 2000 mehr (16 674 Einwohner). Erst das Gesetz über die Erweiterung der Stadt von 1859 ermöglichte die Schleifung der Mauern und eine neue Quartierstruktur.<sup>126</sup>

Die Kaufleute, Bankiers und Bandfabrikanten hatten im 18. Jahrhundert die beherrschende Stellung in Politik und Gesellschaft. Eine Gruppe reicher Geschäftsleute führte die Stadt erfolgreich bis zum Umsturz der politischen Verhältnisse in der Helvetik. Am Ende des Ancien Régime war die Basler Oligarchie in zwei Lager

gespalten: die «Patrioten», die für eine grosse Verfassungsreform waren, und die «Aristokraten», die keine Änderungen durchführen wollten.<sup>127</sup>

Die Armenpolitik in der Mediations- und Restaurationszeit scheiterte. Die Armut in Basel war sehr hoch: Missernten, Teuerung und die militärischen Einquartierungen trugen massgeblich dazu bei. Die Unterstützungsmassnahmen der Kirche und der städtischen Obrigkeit reichten bei weitem nicht. Ausserdem konnten nur Basler Bürgerinnen und Bürger davon profitieren. Deshalb wurde die Armenpolitik immer mehr zur Angelegenheit von Privaten oder Gesellschaften wie der GGG.<sup>128</sup>

Auch das geistige Klima unterlag einem grossen Wandel: Die Kirche wollte ihre alte Macht zurück, gleichzeitig verzeichneten verschiedene Sekten und Zirkel grossen Zulauf. Die protestantischen Basler Bürger empfanden die wachsende Zahl der Katholiken als Gefahr. Basel war protestantisch und das sollte auch so bleiben. Eine Gleichstellung der Konfessionen war noch kein Thema; auch die Juden litten unter der neu erwachten Fremdenfeindlichkeit.<sup>129</sup>

### **Wirtschaftliche Grundlagen**

In der Wirtschaft spielte die Seidenbandfabrikation die wichtigste Rolle. Es existierten viele Strumpf- und Tuchfabriken und die Indiennefabrikation. Daneben entwickelte sich der Grosshandel mit den entsprechenden Produkten. Umfangreiche Kommissions- und Bankgeschäfte sicherten sich einen bedeutenden Platz im internationalen Handel.

## **Die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel (GGG)**

### **Bekämpfung von Armut und Krankheit**

Der Aufklärer Isaak Iselin gründete 1777 die *Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen*. Er hatte eingesehen, dass die staatlichen Massnahmen gegen Armut unzureichend waren, und beschloss, mit privaten Mitteln die Armut zu bekämpfen.<sup>130</sup>

Armut und Krankheit gehören meist zusammen. Deshalb errichtete die GGG 1783 eine *Krankenkommission*, die sich mit den gesundheitlichen Problemen der Armen befasste. Da die Finanzmittel begrenzt waren und man Missbrauch befürchtete, wollte und konnte man sich nicht aller Bedürftigen annehmen; «unwürdige» Menschen, wie etwa Prostituierte oder «Arbeitsscheue», waren von der Unterstützung ausgeschlossen.<sup>131</sup> Die «Arbeitsanstalt», die den Leuten Beschäftigungsmöglichkeiten bot, scheiterte am Desinteresse der Armen. Darum begann die GGG ab 1789 Heimarbeit anzubieten.<sup>132</sup>

1804 wurde die *Allgemeine Armenanstalt* nach Hamburger Vorbild gegründet. Es handelte sich um eine halbprivate Einrichtung. Der städtische Rat war zwar in der Leitung vertreten, beteiligte sich finanziell aber nicht. Der Zustand der Armen wurde regelmässig erfasst, was zugleich eine zunehmende Reglementierung und Kontrolle der Armen bedeutete. Die Armenanstalt sah ihre Aufgabe vor allem darin,

sozial Benachteiligte zum Arbeiten zu animieren und durch Arbeitsbeschaffung zur ökonomischen Selbständigkeit zu führen. 1811 geriet die *Allgemeine Armenanstalt* zum ersten Mal in finanzielle Not, weil die Zahl der Bedürftigen rasant anstieg. Indem man mit den Mitteln noch sparsamer umging und noch intensiver um private Spenden warb, konnte die Institution gerettet werden. Im Hungerjahr 1817 war sie erneut überfordert und stand kurz vor der Schliessung. Die Regierung reagierte nun ihrerseits, indem sie eine Sondersteuer im ganzen Kanton erhob und gemeinsam mit der *Armenanstalt* und *Armenkommission* über die Verwendung der Steuermittel und die Hilfsmassnahmen entschied.<sup>133</sup>

### **Körperliche Betätigung**

Die GGG spielte in der Turnbewegung in Basel eine wichtige Rolle. Sie förderte Turnvereine, richtete Turnplätze und Turnhallen ein und gründete 1819 den *Bürgerturnverein*. Aus ihrer Initiative entstanden die *Schwimm- und Badeanstalt im Rhein* und erste Eislaufbahnen. Die für diese Zeit aussergewöhnlichen Bemühungen der GGG auf dem Gebiet der körperlichen Ertüchtigungen stiessen jedoch nicht bei allen auf Zustimmung.<sup>134</sup>

### **Bildung**

Die Hauptsorge der GGG galt der Bildung. 1779 eröffnete sie mehrere Näh- und Flickschulen, in denen die Mädchen aus den ärmeren Schichten nicht nur verschiedene Handarbeiten lernten, sondern auch im Rechnen, Lesen und Schreiben unterrichtet wurden. Das Glanzstück auf dem Gebiet der Mädchenbildung und -erziehung war die Eröffnung der *Frauenarbeitsschule* 1879, die 1894 der Staat übernahm.<sup>135</sup> 1784 bot die GGG erstmals Abendkurse an. Die Kinder, welche die Kurse besuchten, arbeiteten grösstenteils in der Papierfabrik, worauf der Name der Institution *Papier-schule* zurückzuführen ist. Später benannte man sie in *Fabrikschule* um, weil auch Kinder aus anderen Industriebetrieben hinzukamen. Nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1838 durften Kinder nicht mehr in den Fabriken arbeiten, weshalb die Schule in *Repetierschule für Knaben* umbenannt wurde. Seit 1881 beschränkte sie sich auf Sprachunterricht und wurde immer mehr zu einer Fortbildungsschule für Jugendliche und Erwachsene. Ab 1896 stand sie auch Mädchen offen.<sup>136</sup>

In den Bereich Bildung gehören auch die Bibliotheken. Die erste entsprechende Gründung der GGG war die *Jugendbibliothek* 1807, dazu kam 1823 die *Bürgerbibliothek* und 1842 die *Arbeiterbibliothek*. 1901 schlossen sich diese drei Institutionen zur *Freien Städtischen Bibliothek* zusammen. Die *Basler Volksbibliotheken* gliederten sich 1901 an und so entstanden unter Führung der GGG die heutigen *Allgemeinen Bibliotheken*.<sup>137</sup>

### **Die GGG und ihre Institutionen**

Die GGG bildet seit über 200 Jahren einen sehr wichtigen Faktor vor allem in der Sozialpolitik in Basel. Es gelang ihr immer wieder, gesellschaftliche Schwachstellen und Bedürfnisse zu erkennen und alleine oder in Kooperation erfolgreich Massnahmen zu initiieren. Ohne ihre Hilfe wären viele Projekte gar nicht realisierbar ge-

wesen. Von ihrer Vielfalt zeugen die über 80 Institutionen, bei denen die GGG involviert ist. Die Beziehungen zu einzelnen Institutionen sind unterschiedlich stark. Einige Einrichtungen gehören vollständig der GGG, und sie trägt die volle Verantwortung, bei anderen ist sie ein Partner unter mehreren.<sup>138</sup>

Einige weitere Organisationen und Institutionen, die die GGG ins Leben gerufen hat:<sup>139</sup>

- Suppenanstalt (1802)
  - Neujahrs-Blatt für Basels Jugend (1821)
  - Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse (verwaltete auch die Arbeiterstiftung zum Bau von Mietwohnungen und kleinen Wohnhäusern) (1844)
  - Kommission zur Verschönerung der Umgebung Basels (1874)
  - Basler Blindenheim an der Kohlenberggasse (1897)
  - Haushilfe an Betagte (1956)
  - Basler Diabetes-Gesellschaft (1958)
  - Basler Elternzirkel (1958)
  - Mütterhilfe Basel (1958)
  - Betreuung ausländischer Arbeiter (1961)
  - Stiftung Jugendhaus Basel (1962)
  - Kinderhorte der GGG (1965)
  - Schulverein für soziale Berufe (1970)
  - Arbeitsstätte «Kunnsch go schaffe?» (1971)
  - Basler Mahlzeitendienst für Betagte (1972)
  - Gründung Verein «Neustart» (Hilfe für Straftentlassene) (1975)
  - Patronat Basler Marionetten-Theater (1985)
  - Patronat «Schwarzer Peter», Verein für Gassenarbeit (1989)
  - BENEVOL Basel, Zentrum für Freiwilligenarbeit (mit Basler Frauenverein am Heuberg) (1992)
  - Patronat Verein Einelternfamilien der Region Basel (EIFAM) (1993)
  - Patronat Mädchenkantorei Basel (2001)
- usw.

## Lesegesellschaften

In erster Linie waren Lesegesellschaften, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vielerorts in Europa entstanden, bürgerliche «Selbsthilfeorganisationen». Die Fortschritte beim Druck und in der Papierherstellung ermöglichten es, die Literaturproduktion erheblich zu steigern, was einen Wandel im Leseverhalten zur Folge hatte: weg vom *intensiven* Lesen weniger Bücher hin zu einer *extensiven* Lektüre vieler Schriften.<sup>140</sup> Doch trotz sinkender Preise war der Durchschnittsbürger nicht in der Lage, in grösserem Umfang Literatur zu erwerben.<sup>141</sup> Somit bestand der primäre Zweck der Gründung von Lesegesellschaften in der gemeinschaftlichen Anschaffung von Lesestoff.<sup>142</sup>

Über den reinen Zweckgedanken hinaus entwickelten sich – ganz im Sinne der Aufklärung – neue soziale Strukturen mit weitergehenden Zielen. So beginnt die Satzung der *Stuttgarter Lesegesellschaft* von 1795 mit den Worten: «Lesegesellschaften rechnet jeder nicht unbedeutende Ort, dessen Einwohner auf Geisteskultur Ansprüche machen, [...] welche zur Befriedigung einer edlen Wissbegierde, zur Verbreitung manchfaltiger Kenntnisse, zur Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten, selbst zu den Freuden des gesellschaftlichen Lebens die zweckmässigsten Mittel und die unverkennbarsten Vortheile gewähren.»<sup>143</sup>

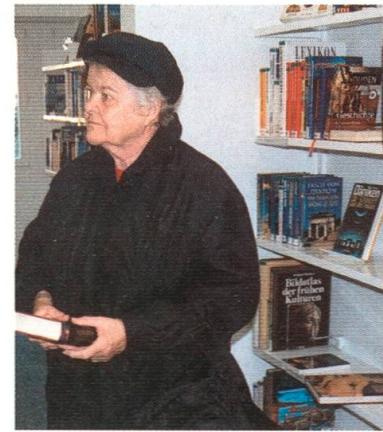
Nicht alle Gründungen von Lesegesellschaften waren von Erfolg gekrönt. Auch in Basel scheiterte ein früher Versuch Isaak Iselins bereits nach zwei Jahren. Erst die Bemühungen der Professoren Wernhard de Lachenal und Daniel Bernoulli sowie weiterer angesehener Bürger führten 1787 zur *Allgemeinen Lesegesellschaft Basel*.<sup>144</sup> Als vollwertige Mitglieder wurden lange nur Männer zugelassen, was im Begriff der «Gentlemen's Libraries» in Grossbritannien treffender zum Ausdruck kommt.<sup>145</sup> Zur «Vermehrung des geselligen Vergnügens» betrieb man in Basel gleichzeitig die *Casino-Gesellschaft*, die Billardtische sowie andere Spielmöglichkeiten anbot und sich auch um das leibliche Wohl der Mitglieder kümmerte.<sup>146</sup>

Eine von der Jahresvollversammlung gewählte Kommission entschied über die Erwerbungs politik der Gesellschaft. Nebst Zeitungen, Zeitschriften und Nachschlagewerken, Enzyklopädien, Wörter- und Handbüchern standen belletristische Werke, Reiseberichte sowie Biographien auf der Wunschliste.<sup>147</sup> Man finanzierte die Anschaffungen durch Mitgliederbeiträge, die aber auch für die Lokalmiete eingesetzt wurden. Der Kauf der Liegenschaft am Münsterplatz 8 durch die *Lesegesellschaft* im Jahre 1830 lässt erahnen,<sup>148</sup> dass der Zugang zu diesem erlauchten Kreis nur ausgewählten – und zahlungskräftigen – Bürgern möglich war.

Obwohl einige Lesegesellschaften heute noch bestehen, änderte sich deren Charakter gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Bücher wurden preiswerter, Allgemeine Öffentliche Bibliotheken etablierten sich und boten vermehrt nichtwissenschaftliche Literatur an.<sup>149</sup> Damit lösten sich viele Gesellschaften auf oder wandelten sich zu reinen Geselligkeitsvereinen. Nicht so in Basel: Die *Lesegesellschaft* existiert heute noch. Sie verfügt (Stand: Januar 2006) über rund 800 Mitglieder<sup>150</sup> und beherbergt in ihrer Bibliothek 118 000 Bände.<sup>151</sup>



17



18



19



20

**Abb. 17–20:**

Die Trennung der Benutzungszeit nach Alter und Geschlecht, wie dies in den ersten Jahrzehnten der öffentlichen Bibliotheken in Basel üblich war, ist heute nicht mehr vorstellbar. Auch die bewundernde «stufengerechte» Zuteilung der Literatur an die Jugendlichen, wie sie zur Zeit der Theken-

bibliotheken üblich war, ist dem Vertrauen gewichen, dass alle diejenigen Medien aussuchen, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Zugenommen hat in den letzten Jahren die Zahl der Jugendlichen, für die die Bibliotheken der ABG ein zweites Zuhause sind, wo sie namentlich ihre Hausaufgaben lösen können.